

Mut zur Freude!

Paulus an die Gemeinde von Philippi (4, 4–7)

Josef Sudbrack SJ, München

*Freuet euch im Herrn allezeit!
Nochmals sage ich: Freuet euch!
Eure Umgänglichkeit werde allen Menschen bekannt!
Der Herr ist nahe!
Geht in euren Sorgen nicht auf,
sondern bringt – betend, bittend und zugleich dankend –
in jeder Lage euer Anliegen vor Gott.
Und der Friede Gottes,
der alles Begreifen übersteigt,
wird euer Sinnen und Trachten umgreifen;
In Christus Jesus!*

Prosa eines Ergriffenen

Ich weiß nicht, ob einer der großen Literaturkundler schon einmal versucht hat, einen paulinischen Text in seiner dramatischen Poetik aufzuschließen. Was Paulus in diesen kurzen Zeilen an seine erste europäische Gemeinde in Philippi – vielleicht im Jahre 56 – geschrieben hat, wäre dessen wert.

Man wird hilflos, wenn man die Sätze in irgendein Schema der literarischen Formen unterbringen will. Sind es Sentenzen, Parolen, Schlagworte eines Begeisterten, der mit rhetorischer Kraft es versteht, die Wellen der gleichen Begeisterung in den Volksmassen auszulösen? Doch unserem Text fehlt alles Aufreizende, Aufstachelnde oder Revolutionäre.

Der Text quillt über von dogmatischen Aussagen. Man braucht nur mit der traditionellen Lehre zu wissen, daß die Freude und der Friede Gaben des Geistes sind – und schon kündet er eine präzisere Botschaft über das trinitarische Geheimnis, als dickbändige Handbücher es vermögen: Gott ist die „Arché“, der Anfang und das Ziel; Jesus Christus ist der Herr, ist die Nähe Gottes unter den Menschen; und in den Gaben von Freude und Friede lebt Gottes Geist. Man kann auch bei einer lebendigen Kirchentheologie ansetzen – und schon finden sich ekklesiologische Wesensaussagen dort, wo von der ‚Umgänglichkeit‘ (modern gesagt: Humanität) gefordert wird, daß sie „allen Menschen bekannt“ werden soll: Kirche Gottes

als die missionarische Kraft der Botschaft Jesu über den Menschen! Gebet und Liturgie haben ihren Ort im Text. Gnade, Geschenk, Umgriffensein von Gott ist sein großes Thema; und sein anderes Thema lautet Friede, Freude; modern gesagt: Identität des Menschen. Aber Paulus will keinen Katechismus schreiben.

Paulus möchte, wie der Zusammenhang zeigt, einfach ermahnen. Ganz bieder und bürgerlich bittet er Evodia und Syntyche, mit ihrem Zanken aufzuhören (4, 1–3); und anschließend drückt er sein Danke-schön aus für die materiellen Unterstützungen (sprich Liebespakete), die ihm seine Lieblingsgemeinde schicken durfte (4, 10 ff); von anderen Gemeinden hat sich nämlich Paulus solche „Pakete“ ausdrücklich verbeten! Aber nichts in den Zeilen schmeckt nach saurem Moralismus oder kleinbürgerlicher Ethik.

Auch die umgekehrte, die heroische Deutung, die einige Exegeten (Peterson, Lohmeyer) dem Philipperbrief zuteil werden lassen, verfehlt seine Mitte. Sie versuchen nämlich, alles und jedes in diesem frühen christlichen Dokument auf Martyriumstheologie auszulegen. Demnach wäre der Satz nach dem Aufruf zur Freude – also zur Freude, für den Herrn sterben zu dürfen – zu übersetzen: „Eure Feindesliebe soll sich vor der gaffenden Menge in der Arena bewähren.“ Ähnlich wie es vom Herrn und dem Erzmartyrer gesagt wurde: „Vergib ihnen!“ Und die Warnung vor unnützen Sorgen, die aus der Bergpredigt stammt – „Seht die Vögel des Himmels ... die Lilien auf dem Feld ...“, hätte ihre Wurzeln im Todesmut der Christen, den Kaiser Marc Aurel bewitzelte, der aber in einem Satz des Märtyerbischofs Ignatius von Antiochien alle Spöttelei verstummen lässt: „Nahe dem Schwert ist Nahe bei Gott; Inmitten der Bestien ist Mitten in Gott – Einzig im Namen Jesu Christi“ (Smyr. 4).

All das, auch der Moralismus des „seid umgänglich, seid human, seid nett zueinander“, und auch das revolutionäre Pathos, das man aus dem Maranatha-Gebet herausliest – „Der Herr ist nahe; Komm doch, Herr!“ (Röm 13, 12; Apok 22, 10; 1 Kor 16, 22) –, liegt in der Reichweite der paulinischen Sätze, bildet aber keineswegs deren Mitte. Diese heißt einfacher und umfassender: „Freuet euch im Herrn ... Der Herr ist nahe!“ Und noch einmal ein abschließendes Ausrufezeichen setzend: „In Christus Jesus!“

Der ganze Passus ist in diesem einzigen Atemzug hingeschrieben. Beginnend mit drei Imperativen; sich steigernd zu einem Gebet: Der Herr ist nahe! von dem man nicht recht weiß, ob es Bitte oder Gewißheit ist; austöklingend in Mahnung und Segenswunsch: In Christus Jesus!

Ich weiß nicht, wohin eine literarische Würdigung dieser vier Zeilen führen würde. Aber eines ist mir sicher: Die Mitte, um die alle Interpretationen kreisen müssen, ist kein sprachliches Gesetz und keine literarische

Form, sondern ist einfachhin Jesus Christus. Und dieser Jesus Christus dürfte nicht dastehen wie ein literarisches Sujet, wäre nicht derjenige, über den gehandelt werden muß, sondern der, der zuerst handelt, der „alles Begreifen übersteigt“; der nicht ergriffen wird, sondern selbst unser „Sinnen und Trachten umgreift“. Das ist die Gnadentheologie und die Gotteslehre der paulinischen Zeilen. Paulus spricht als „Ergriffener“. Kann man ihn verstehen – auch literarisch verstehen und würdigen –, ohne selbst ein „Ergriffener“ zu sein? Kann man überhaupt ein Christ sein, ohne . . .?

Nüchternheit eines Erfahrenen

Das alles klingt so begeistert, daß der Verdacht auf Naivität auftaucht. Aber Paulus spricht nicht die Sprache der stammelnden Zungenredner von Korinth, die in ihrem „Ergriffensein“, in ihrer Ekstase die Horizontale des Lebens vergaßen und unrealistisch alle irdischen Belange übersprangen. Paulus kannte auch diese Versuchung, wie gerade der Philipperbrief dokumentiert: „Ich habe Lust, aufzubrechen, um bei Christus zu sein – das wäre ja weitaus das beste; aber im irdischen Leben zu bleiben ist um eure Willen nötiger“ (1, 23). Paulus war Realist; seine Christen zwangen ihn, realistisch-nüchtern zu sein. Zur Abfassungszeit des Briefs saß er wiederum einmal im Gefängnis (1, 7); aber auch hier nutzte er die Zeit zur Verkündigung des Glaubens (1, 13). Er ist ein christlicher Realist; er weiß z. B., daß manche Predigt und sicher auch manches Christsein von Selbstsucht belastet ist. War er selbst eigentlich völlig davon frei (man lese daraufhin 2 Kor 10–12)? Sein von einer Erfolgsethik geprägtes Wort: „Wird doch auf jede Weise, sei es zum Vorwand oder mit aufrichtigem Herzen, Christus verkündet – und darüber freue ich mich!“ (1, 18), sollte heute manchen, für den eine Satz-Orthodoxie oberstes Gesetz ist, nachdenklich machen.

Paulus weiß von Streitsucht und eitlem Ehrgeiz in seiner Gemeinde (2, 3). Der Christ bleibt Mensch – glücklicherweise! Aber wenn Paulus von diesen Menschlichkeiten aus auf Jesus Christus zeigt, der abgestiegen ist aus Liebe zu den Menschen, „bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz“ (2, 7), wird wiederum der Verdacht auf Ideologie und auf Naivität wach. Verschieben sich hier nicht die Ebenen? Die Ebene des unwichtigen Alltags mit seinen Eifersüchteleien und die Ebene des Glaubens, des „Sakralen“? Paulus hebt die Differenz zwischen Sakral und Profan grundsätzlich auf; aber ist diese „Entsakralisierung“, diese Ein-„Ebnung“ letzter mystischer Motivation in die banalsten und selbstverständlichen menschlichen Umgangsformen nicht doch gewaltsam? Ist sie nicht ein Zaubertrick, der eine Einheit vorgaukelt, wo in Wirklichkeit doch nur zänkische Menschlichkeit

ten ihr Unwesen treiben? Aber Paulus war beides: ein ‚Ergriffener‘, der mit beiden Füßen im Alltag stand. Und deshalb sind es für ihn keine zwei Ebenen, keine zwei Dinge: Humanität, „Umgänglichkeit“, und das Geheimnis des Sterbens Gottes in Jesus Christus. Die Motivation des Religiösen und die Realisation des Alltags ist für ihn eines: Im Antlitz des Menschen Jesus offenbart sich Gott.

Wer nun meint, daß dieser Paulus ein Übermensch gewesen sei, der gleichsam als „unbefleckt Empfangener“ das Paradies auf Erden verkörpert und mit den göttlichen Dingen auf Du und Du gestanden und deshalb die gewaltige Synthese von „göttlich“ und „weltlich“ geleistet habe, irrt wiederum. Auch Paulus weiß, daß wir alle unser „Heil mit heiliger Scheu und mit Zittern“ erwirken müssen (1, 12), daß wir noch im Kampf sind, noch nicht „ergriffen“ haben, noch „auf das Ziel zulaufen“ (3, 12–14).

Immer wieder taucht die Menschlichkeit, die gar nicht immer friedliche „Umgänglichkeit“ dieses Paulus auf und bezeugt seine Nüchternheit. Er gibt seinem Freund, Epaphroditus, Empfehlungsgrüße mit auf den Weg (2, 25) – eine Art frühchristlichen Lobbyismus –, er dankt Gott für den persönlichen Liebeserweis, den Gott ihm, dem Paulus, mit dem Gesunden seines Freundes geleistet hat. Noch unmittelbarer stößt die höchste christliche Motivation mit der selbstverständlichen Humanität zusammen, wenn sich Paulus für das Liebespaket aus Philippi bedankt und es in liturgischer Sprache als „süßen Duft, als angenehmes, gottwohlgefälliges Opfer“ (4, 17) feiert. Ist das nicht eine Religiosität, die in jeder Ecke Gottes Fingerzeig entdeckt und jedes Erlebnis mit dem Etikett der göttlichen Vorsehung überklebt? Oder ist das umgekehrt eine „atheistische Theologie“, die reine Mitmenschlichkeit zum einzigen noch möglichen Gottesdienst deklariert?

Es ist keines von beiden! Es ist einfachhin der von Jesus Christus Ergriffene, der vor Damaskus erfahren hat, daß Gottes Geheimnis, „das durch Weltzeiten im Schweigen lag“, sich im Menschen Jesus von Nazareth offenbart hat (Röm 16, 25); und der weiß, daß dies alles „seine Erfüllung findet in dem Wort: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ (Gal 6, 14).

Freude eines Christen

Das Geheimnis der paulinischen Prosa ist weder dieses noch jenes Stilgesetz, ist weder Rhetorik noch unterkühlte Sachlichkeit, sondern ist von seinem einzigen Thema diktiert, das er nirgendwo vergessen kann, weder in der eschatologischen Hoffnung auf den nahen Herrn – einer Erwartung übrigens, die mancher Theologe stirnrunzelnd unter die Häresie des Mil-

lenarismus (eine kurze, zeitlich zu begrenzende Zwischenzeit zwischen dem Tod Jesu und dem Endgericht) zählen würde, wenn sie nicht von Paulus stammte – noch in der mitmenschlichen Ermahnung, einander freundlich zu begegnen, gesittete, humane Umgangsformen zu pflegen – denn „hegt jene Gesinnung in euch, die auch Christus Jesus beseelte . . .“ (2, 5 ff). Sein Thema ist der Herr!

Er ist auch das Geheimnis seiner Freude. Eine vergangene Generation von Exegeten glaubte in diesem Jubelschrei der Freude einen Stilbruch im Brief auf die Spur gekommen zu sein und baute darauf kühne Hypothesen auf: Der Philipperbrief sei nur eine schlechte Kompilation unhomogener Texte (Ferd. Chr. Baur). Daran glaubt heute keiner mehr; und daran konnte nur glauben, wer die formgeschichtliche Mitte des Briefes übersah, die einfach hin heißt: „Jesus Christus ist der Herr!“ (2, 11).

Nur auf dieser Fährte kommen wir dem Geheimnis der paulinischen Freude auf die Spur. „Freude“ und „Friede“ sind, wenn man genauer hinhört, die große Sehnsucht unserer Zeit. Uns allen geht es um die „schwache“ Hoffnung, „durch welche die Erde zu einem Ort der Kontemplation und der Freude werden könnte“ (Max Horkheimer); es geht um die „ästhetische Dimension“, um den Versuch, „zwischen Sinnlichkeit (Repression) und Vernunft (Freiheit) zu vermitteln . . . die beiden Sphären des menschlichen Daseins zu versöhnen, die durch ein repressives Realitätsprinzip auseinandergerissen wurden“ (Marcuse). Freude und Friede sind Geschenk. Im Geschenkt-Erhalten sieht der atheistische Philosoph Mahovc das christliche Unterscheidungsmerkmal, das niemals entmythologisiert werden kann, ohne das Christentum zu verraten. Aber das christliche Geschenk ist keines von jenen, die dem Menschen die Hände binden und ihn mit einer früh- oder spät-kolonialistischen, „generösen“ Geste versklaven. Solche „Geschenke“ gibt es zur Genüge! Im Grunde ist jede Gabe, die nicht personal, frei, menschlich gegeben wird, ein solches „Antigeschenk“.

Deshalb übersteigen die „geschenkte Freude“ und der „geschenkte Friede“ des Paulus alle dinghaften Kategorien. Sie sind keine Mechanismen menschlicher Technik und wissenschaftlichen Planens; sie sind mehr, nicht weniger; sie bewegen sich auf den Mittelpunkt hin, der das einzige Thema des Paulus ist und erhalten von ihm her eine befreiende Zuversicht. Sie wurzeln „in Christus Jesus“. Wenn man dem Christentum diese personale Mitte nehmen will – wie soll man es anders nennen als personal? –, operiert man ihm das Herz heraus, das Herz der wahren Humanität!

Ein Mann wie Paulus, der zwischen Begeisterung und Niedergeschlagenheit hin- und hergerissen wurde, wäre ohne diese Mitte längst das Opfer seiner eigenen missionarischen Mißerfolge geworden; auch Philippi war im Grunde eine Station des Scheiterns (Apg 16). Er hätte längst ob

der „Gefahren durch Räuber, Gefahren von Seiten der Volksgenossen, Gefahren von Heiden . . . Gefahren von falschen Brüdern . . .“ (2 Kor 11, 26) die Flinte ins Korn geworfen, wenn er nicht mit dieser aus dem Frieden stammenden Freude beschenkt gewesen wäre. Mit einer Freude, die man nicht aufrechnen kann durch eine Buchhalterei von Soll und Haben, von Gelingen und Mißlingen; mit einer Freude, die Einsatz und Aktivität entbindet, aber das Tun des Menschen nicht an den Fluch des „Gelingen-Müßsens“ bindet, an den Krampf, als hinge alles ab von „meinem“, von „unserem“ Einsatz; mit einer Freude, die den ganzen Horizont des Humanen entfaltet, aber die Pforten des eigenen Ich nicht verschließt zum titanischen Selberkönnen, sondern öffnet zum Weitergehen, zur größeren Hoffnung, zur tieferen Freude; mit Friede und Freude, die Geschenk sind, die in letzter Aussage den Namen Jesu Christi tragen.

Vergleichen wir damit einmal die immer hilfloser werdenden Bemühungen der modernen Friedensforschung. (Die anfängliche Hochstimmung der Kybernetik, nun endlich alles in die Hand zu bekommen, hat längst dem Gefühl der Ohnmacht Platz gemacht.) Trägt nicht jeder „Friede“, der in unserem Begreifen, in unserem Sinnen und Trachten aufgehen will, das Mal des Scheiterns auf der Stirn? Deshalb verweist Georg Picht seine eigene Wissenschaft, die Futurologie schlüsselndlich an die Theologie (vgl. *Der Gott der Philosophen und die Wissenschaft der Neuzeit*).

Die Quelle, aus der Paulus seinen „Mut zur Freude“ schöpft, ist klarer als alle anderen Wasser; sie ist die einzige, die in der Dürre des Alltags und der Hitze des Mißlingens nicht versiegt; die einzige, die in den „Realitäten“ nicht versumpft, sondern weiterfließt, weiterträgt und den Mut zum Weitermachen gibt, den Mut zur Freude. Es ist der Friede, der nicht auf „meiner Gerechtigkeit“, meinem Können aufbaut, sondern auf „dem Glauben an Christus“ (3, 9). Es ist die Freude, die Geschenk bedeutet: „Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit euerem Geiste!“ (4, 23). Und die Freude, die uns den Mut gibt, weiterzugehen, weiterzuarbeiten, weiter sich einzusetzen; denn es ist die Freude, die Jesus Christus heißt. Auf ihm, „auf der Macht seiner Auferstehung und der Gemeinschaft mit seinem Leiden“, ruht der paulinische Mut zur Freude. Aus dieser Freude hat Paulus den Mut, sich für die Sache Gottes einzusetzen: „Denn der Herr ist nahe!“